



Friedrich Schweitzer, Ibtissame Bucher (Hrsg.)

# Judentum und Islam im Religionsunterricht

Theoretische Analysen und  
empirische Befunde im Horizont  
interreligiösen Lernens



Friedrich Schweitzer, Ibtissame Bucher (Hrsg.)

# Judentum und Islam im Religionsunterricht

Theoretische Analysen und empirische Befunde  
im Horizont interreligiösen Lernens



Waxmann 2020  
Münster · New York

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8309-4193-4

E-Book-ISBN 978-3-8309-9193-9

© Waxmann Verlag GmbH, 2020

Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

[www.waxmann.com](http://www.waxmann.com)

[info@waxmann.com](mailto:info@waxmann.com)

Umschlaggestaltung: Anne Breitenbach

Umschlagfoto: RicardoHamdenCT/istockphoto.com

Satz: satz&sonders GmbH, Dülmen

Druck: CPI books

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.  
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer  
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

# Inhalt

<i>Friedrich Schweitzer, Stefan Hermann</i> Vorwort .....	7
<i>Friedrich Schweitzer, Ibtissame Bucher</i> Zur Einführung: Überblick und Zusammenfassung der Ergebnisse .....	9
<i>Friedrich Schweitzer</i> Unterricht zu Judentum und Islam als interreligiöses Lernen? Versuch einer Orientierung .....	21
<i>Friedrich Schweitzer</i> Judentum und Islam im Bildungsplan: Exemplarische Analysen .....	53
<i>Ibtissame Bucher</i> Tendenzen und Entwicklungen des Religionsunterrichts zu Judentum und Islam im Spiegel aktueller Unterrichtsmaterialien .....	71
<i>Ibtissame Bucher</i> Vorstellung der Unterrichtseinheiten für den Unterrichtsversuch .....	85
<i>Mirjam Rutkowski, Martin Losert</i> Judentum und Islam im Religionsunterricht: besser als gemeinsames Thema oder in getrennten Unterrichtseinheiten? Eine empirische Untersuchung .....	103
<i>Friedrich Schweitzer, Mirjam Rutkowski</i> Diskussion der Befunde .....	155
<i>Stefan Hermann</i> Christentum, Judentum, Islam – alter oder neuer Bildungsplan? Sichtweisen von Religionslehrkräften .....	163
<i>Birgit Maisch-Zimmermann, Christel Zeile-Elsner</i> Die Befunde im Spiegel religionsdidaktischer Überlegungen .....	173

Unterrichtseinheiten im Überblick .....	185
Resultate Lehrerfragebogen .....	205
Resultate Schülerfragebogen .....	216
Weitere statistische Kennwerte .....	225
Lehrerfragebogen .....	230
Schülerfragebogen .....	234
Autorinnen und Autoren .....	239

# Vorwort

*Friedrich Schweitzer, Stefan Hermann*

Der vorliegende Band ist gleich in mehrfacher Hinsicht auf aktuelle Fragen und Herausforderungen bezogen. Im Blick auf neue Tendenzen eines Antisemitismus, aber auch einer Islamfeindlichkeit oder Islamophobie, wie mitunter formuliert wird, braucht dies kaum eigens betont zu werden. Interreligiöse Bildung – hier im Verhältnis zwischen Christentum, Judentum und Islam – gewinnt dadurch immer mehr an Bedeutung, für den Religionsunterricht sowie für Schule und Gesellschaft insgesamt. Zugleich geht es aber auch um den allgemeinen Wandel von Schule und Religionsunterricht, wie er exemplarisch in neuen Bildungsplänen zum Ausdruck kommt: die Umstellung auf Kompetenzorientierung und damit auf Vorgaben, die den Unterricht weder in seinen Inhalten noch in seiner konkreten didaktischen Ausgestaltung determinieren sollen. Daraus erwachsen zahlreiche Fragen, die nun von den Religionslehrkräften selbst beantwortet werden müssen und die doch oder gerade deshalb zugleich Aufgaben für die Aus- und Fortbildung sowie für die religionsdidaktische Forschung bezeichnen. Denn welche didaktischen Strategien im Unterricht tatsächlich gewählt werden, soll auch jetzt nicht einfach persönlichen Vorlieben überlassen bleiben, sondern in einem klaren Bezug sowohl zur Fachwissenschaft – beim Religionsunterricht also vor allem zur Theologie – sowie zum Stand der religionsdidaktischen Forschung stehen.

Ausgelöst durch die Einführung eines neuen Bildungsplans in Baden-Württemberg im Jahre 2016 ergab sich vor diesem Hintergrund eine so bislang noch nie realisierte Möglichkeit zur Kooperation zwischen der Religionspädagogik an der Universität Tübingen, den für die zweite Phase der Lehrerbildung zuständigen Studienseminaren in Stuttgart und Tübingen sowie dem Pädagogisch-Theologischen Zentrum in Stuttgart/Birkach bzw. der evangelischen Landeskirche in Württemberg (OKR Werner Baur, danach OKR Dr. Norbert Lurz). Darüber hinaus bestand eine strategische Partnerschaft mit dem damals sogenannten Landesinstitut für Schulentwicklung in Stuttgart (unter der Leitung von Dr. Günter Klein). Verabredet wurde ein Forschungs- und Entwicklungsprojekt zum gymnasialen Religionsunterricht in Klasse 5/6, bei dem die Wirksamkeit unterschiedlicher religionsdidaktischer Strategien und Umsetzungsformen bei dem nun erstmals bereits für diese Klassenstufe vorgesehenen Unterricht zum Thema Judentum und Islam untersucht werden sollte. Als zukunftsweisend erscheint eine solche Kooperation insofern, als hier Brücken zwischen Wissenschaft und

Praxis, Ausbildung und Fortbildung sowie erster und zweiter (oder auch dritter) Phase der Religionslehrerbildung geschlagen wurden.

Wenn nunmehr in Gestalt theoretischer Analysen und empirischer Befunde Ergebnisse aus diesem Projekt vorgelegt werden können, so ist dies ein Anlass zum Dank. Dieser Dank geht zunächst an die Hauptmitarbeiterinnen in diesem Projekt, OStR'in Dr. Ibtissame Bucher und Mirjam Rutkowski, die als erfahrene Gymnasiallehrerin auf der einen und Empirische Bildungsforscherin auf der anderen Seite in verschiedenen Projektphasen tätig waren und dieses Projekt durch ihre Mitarbeit erst ermöglicht haben. Die Aufgabe der Datenauswertung wurde von Martin Losert als Psychologen und Mirjam Rutkowski gemeinsam übernommen. Ebenso entscheidend war die Mitwirkung von SD'in Birgit Maisch-Zimmermann (Tübingen) und StD'in Christel Zeile-Elsner (Stuttgart). Als studentische Mitarbeiterin ist darüber hinaus Raffaella Petruzzelli zu nennen, die sich mit ihrem enormen Engagement in vieler Hinsicht um das Projekt verdient gemacht hat, beispielsweise bei Recherchen im Blick auf die Analyse von Bildungsplänen in verschiedenen Bundesländern. Zu danken ist darüber hinaus den Autorinnen, die Beiträge zu diesem Band aus verschiedenen Perspektiven beigesteuert haben. Auch in der Zusammensetzung des Teams der Autorinnen und Autoren spiegelt sich noch einmal die gelungene Kooperation. Die Landeskirche hat einen wesentlichen Anteil der Projektfinanzierung getragen, die Studienseminare haben das Vorhaben durch Deputatsnachlässe unterstützt, die (finanz-)organisatorische Trägerschaft lag beim Pädagogisch-Theologischen Zentrum, während der Lehrstuhl für Religionspädagogik an der Universität Tübingen für die wissenschaftliche Durchführung verantwortlich war. Auch dieses gelungene Zusammenwirken ist Anlass zur Dankbarkeit.

# Zur Einführung: Überblick und Zusammenfassung der Ergebnisse

*Friedrich Schweitzer, Ibtissame Bucher*

Im Folgenden soll sowohl eine Einführung in die Thematik des vorliegenden Bandes gegeben werden als auch ein zusammenfassender Überblick über die verschiedenen Teile des Buches, die allesamt einem *Tübinger Forschungsprojekt* zu „*Judentum und Islam im Religionsunterricht*“ entstammen. Ein besonderer Bezug dieses Projektes bestand in dem 2016 in Baden-Württemberg neu in Kraft getretenen Bildungsplan, dessen Neuerungen nicht zuletzt auch den Religionsunterricht betreffen. Dieser Bezug ist freilich in einem exemplarischen Sinne zu verstehen: Es geht nicht einfach um einen regional ausgerichteten Beitrag, sondern um Fragen und Herausforderungen, die sich für Religionspädagogik und Religionsunterricht in allen Bundesländern sowie über Deutschland hinaus stellen. Dies wird schon bei der Fragestellung des Projekts deutlich, die sich auf religiöse Vielfalt als *fachdidaktische Herausforderung* bezieht.

Die in dieser Einleitung in knapper Form vorgestellten Projektergebnisse – sowohl der theoretischen Analysen als auch einer empirischen Untersuchung – werden in den weiteren Teilen und Kapiteln des Bandes im Einzelnen ausführlicher dargestellt, auch im Gespräch mit der einschlägigen Literatur. Um Verdoppelungen zu vermeiden, werden die entsprechenden Literaturhinweise in der Einleitung nicht erneut ausgebracht. Um einen raschen Überblick zu ermöglichen, folgt die nachfolgende Darstellung den Teilen des Bandes.

## **1. Zur Fragestellung: Religiöse Vielfalt als fachdidaktische Herausforderung**

Im Zentrum des Forschungsprojektes, aus dem der vorliegende Band hervorgegangen ist, stand die Frage, wie Judentum und Islam im Religionsunterricht aufgenommen werden sollen. Insbesondere wurde diese Frage im vorliegenden Zusammenhang im Blick auf die *Unterstufe des Gymnasiums* (Klasse 5/6) untersucht, zugleich in einem spezifischen, auf die *gymnasiale Religionsdidaktik* bezogenen Sinne wie in exemplarischer Hinsicht in Bezug auf interreligiöse Lern- und Bildungsaufgaben insgesamt. Die theoretischen Analysen zu Judentum und Islam im Religionsunterricht entsprechen stärker dem allgemeinen Anliegen des Bandes, während sich der empirische Teil auf den Religionsunter-

richt in Klasse 5/6 konzentriert. Die verschiedenen Teile greifen jedoch zugleich ineinander, weshalb auch der empirischen Untersuchung eine Bedeutung über die als Konkretion gewählte Klassenstufe hinaus zukommt.

Bei der Frage nach religiöser Vielfalt als fachdidaktischer Herausforderung handelt es sich um eine nur scheinbar neue religionsdidaktische Frage, da Judentum und Islam ja tatsächlich schon seit Jahren und Jahrzehnten zum Themenbestand des Religionsunterrichts zählen. Als neu hingegen ist die Situation zu bezeichnen, dass es nunmehr etwa in der Unterstufe des Gymnasiums bzw. zu Beginn der Sekundarstufe I nicht mehr einfach um die Behandlung einzelner nicht-christlicher Religionen geht – in der Vergangenheit war es hier oft nur das Judentum –, sondern um die Möglichkeit, zumindest die beiden genannten Religionen – also *Judentum und Islam* – *gemeinsam* im Unterricht aufzunehmen. Diese Veränderung entspricht der neueren Entwicklung in verschiedenen Bildungsplänen der Länder. Im Bildungsplan Baden-Württemberg 2016 ist sie besonders ausgeprägt.

Auch für eine gemeinsame Behandlung von Judentum und Islam gibt es natürlich bereits Vorbilder aus der Vergangenheit – vor allem dort, wo wie vor allem in Hamburg der Religionsunterricht von Anfang an verschiedene Religionen zugleich in den Fokus rückt und entsprechend beispielsweise bereits in der Grundschule stets in einem multireligiösen Horizont unterrichtet werden soll. Bei solchen Ansätzen stehen dann allerdings weniger die einzelnen Religionen im Vordergrund als vielmehr der – so jedenfalls die Intention – allgemeine interreligiös-dialogische Zusammenhang, dem die Bezugnahme auf die verschiedenen Einzelreligionen unter- und wohl auch nachgeordnet bleibt. Unter dieser Voraussetzung wird bei einem solchen interreligiösen Unterricht denn auch eher selten von Unterricht zum Thema Judentum und Islam gesprochen, sondern eben von interreligiösem Lernen.

In anderen Bundesländern lässt sich die Situation eher so beschreiben, dass verschiedene Religionen in *jeweils besonderen Unterrichtseinheiten* aufgenommen werden. In der Sekundarstufe I konnte dann traditionell beispielsweise in Klasse 5 oder 6 eine Einheit zum Judentum durchgeführt werden, während in Klasse 7 oder 8 eine entsprechende Einheit zum Islam folgte. Fernöstliche Religionen finden oder fanden bei einer solchen Zuordnung ihren Platz in der Regel gegen Ende der Sekundarstufe I. Angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen im Sinne einer zunehmenden Multireligiosität kann eine solche Zuordnung offenbar immer weniger überzeugen. Die gesellschaftliche Präsenz unterschiedlicher Religionen – und natürlich auch verschiedener Weltanschauungen – macht sich bereits in der Kindheit bemerkbar, in der Regel auch schon vor Eintritt der Schule etwa im Kindergarten. Darauf reagieren aktuelle Versuche, noch einmal für die Sekundarstufe I gesprochen: die verschiedenen Religionen und insbesondere den Islam auch schon zu Beginn dieser Schulstufe in den Blick zu nehmen. Auf ähnliche Motive dürften auch Veränderungen im Grundschullehr-

plan sowie in der Ausgestaltung von Religionspädagogik im Elementarbereich zurückzuführen sein. Die traditionelle Überzeugung, dass die Befassung mit verschiedenen – aus christlicher Sicht: nicht-christlichen – Religionen am besten im (späteren) Jugendalter aufgehoben sei, kann immer weniger überzeugen. Die durch lebensweltliche Erfahrungen ausgelösten Fragen von Kindern können schwerlich erst Jahre oder ein ganzes Jahrzehnt später im Religionsunterricht aufgenommen werden!

Wiederum am Beispiel der Sekundarstufe I tritt dabei exemplarisch eine fachdidaktische Herausforderung hervor: Was wird aus den *religionspezifisch* entwickelten Ansätzen zum Religionsunterricht über Judentum auf der einen und Islam auf der anderen Seite, wenn sie nun zunehmend in einen notwendig *allgemeinen Horizont interreligiösen Lernens* rücken, der gerade nicht von spezifischen Religionen ausgeht? Um es noch weiter zuzuspitzen: Wenn der 2016 in Baden-Württemberg in Kraft getretene Bildungsplan für den Religionsunterricht im Gymnasium für Klasse 5/6 die Möglichkeit vorsieht, Judentum und Islam in einer gemeinsamen Unterrichtseinheit zu behandeln – bleibt dann noch ausreichend Raum für die jeweils mit dem Verhältnis des Christentums zum Judentum *oder* zum Islam verbundenen theologischen Fragen und Anliegen? Stehen hier – wohl ganz ungewollt – Tendenzen einer multireligiösen Entdifferenzierung zu befürchten, auch etwa im Blick auf die unheilvolle Geschichte des Christentums mit dem Judentum?

Das Forschungsprojekt, dessen Ergebnisse im vorliegenden Band beschrieben werden, nahm solche Fragen zum Anlass für theoretische Analysen sowie für ein empirisches Forschungsprojekt. Theoretisch analysiert werden Vorstellungen von Religionsunterricht zu Judentum und Islam im Horizont interreligiösen Lernens, die Entwicklung von Bildungsplänen in Baden-Württemberg sowie ausgewählten anderen Bundesländern, neuere Unterrichtsmaterialien und -vorschläge sowie die Unterrichtseinheiten, die im Projekt selbst entwickelt wurden und die dann empirisch im Blick auf den Einsatz im Unterricht untersucht werden. Das empirische Teilprojekt bezog sich auf Wahrnehmungen und Einschätzungen der Religionslehrkräfte sowie auf den möglichen Kompetenzerwerb bei den Schülerinnen und Schülern in Klasse 5/6 Gymnasium unter der Voraussetzung unterschiedlicher Gestaltungsformen im Umgang mit Judentum und Islam im Religionsunterricht.

## 2. Theoretische Analysen

### 2.1 Judentum und Islam als Thema im Religionsunterricht und interreligiöses Lernen

Auch wenn die Diskussionen zu den Themen Judentum und Islam im Religionsunterricht sowie zum interreligiösen Lernen historisch gesehen verschiedene Wurzeln aufweisen und in ihrer Entwicklung erkennbar unterschiedlichen Wegen folgten, erweist es sich als sinnvoll, Unterricht zum Thema Judentum und Islam als Beitrag zum interreligiösen Lernen zu verstehen. Weiterreichend kann gesagt werden, dass die Befassung mit diesen Themen dem allgemeinen Verständnis interreligiösen Lernens eine *Konkretion* verleihen können, die dem nur allgemein verstandenen interreligiösen Lernen sonst leicht abgeht. Vor allem wird auf diese Weise ein *abstraktes Verständnis des Verhältnisses zwischen den verschiedenen Religionen* im Sinne einer *allgemeinen Interreligiosität* vermieden. Das Verhältnis zwischen den verschiedenen Religionen muss jeweils in seiner konkreten Gestalt – wie bei Judentum und Islam leicht erkennbar: vor dem Horizont jeweils unterschiedlicher *Begegnungs- und Beziehungsgeschichten* sowie *theologischer Verhältnisbestimmungen* – verstanden werden, nicht zuletzt auch im Religionsunterricht. Umgekehrt weckt die Verknüpfung mit dem Ansatz des interreligiösen Lernens auch bei der Beschäftigung mit Judentum und Islam das didaktische Bewusstsein für Aufgaben und Einsichten, die sich nicht im jeweiligen Thema erschöpfen. So macht es durchaus einen Unterschied, ob das Judentum in der Beschränkung auf die mit dieser Religion verbundenen Aspekte thematisiert wird oder ob dabei auch Verhältnisbestimmungen und Lernaufgaben allgemeiner – eben interreligiöser – Art mit in den Blick genommen werden.

Gerade solche notwendig komplexen Verhältnisbestimmungen verweisen didaktisch zugleich auf das Erfordernis, die jeweils spezifischen Lernmöglichkeiten und -bedürfnisse verschiedener *Alters- und Entwicklungsstufen* konstitutiv zu berücksichtigen. Fragen, die in der wissenschaftlichen Theologie ganz selbstverständlich zu bearbeiten sind, erschließen sich beispielsweise 10- bis 12-jährigen Kindern und Jugendlichen deshalb noch lange nicht. So muss immer auch gefragt werden, wie interreligiöses Lernen, sei es allgemein oder in der Zuspitzung auf Judentum und Islam, *elementarisiert* werden kann.

Weitere religionsdidaktische Fragen können sich darauf beziehen, ob der Religionsunterricht durch den zunehmenden Einbezug verschiedener nicht christlicher Religionen immer stärker *religionskundlich* ausgerichtet sein soll oder vielleicht sogar zwangsläufig vermehrt so ausgerichtet sein wird. Umgekehrt kann gefragt werden, wie sich verhindern lässt, dass der Religionsunterricht überhaupt zur Religionskunde mutiert. Insofern kommt den angesprochenen theologischen Fragen immer auch eine prinzipielle Bedeutung für einen Religionsunterricht zu, der sich bleibend von einer Religionskunde unterscheiden soll.

Vor diesem Hintergrund erweisen sich *sieben Prüffragen* als besonders bedeutsam. Diese Fragen sollen deshalb auch an dieser Stelle wiedergegeben werden (eine genauere Erläuterung zu den einzelnen Fragen findet sich auf S. 43 ff.).

- (1) An welchen Stellen einer Unterrichtsstunde oder auch einer Unterrichtseinheit wird den *Vorstellungen und Deutungen der Kinder oder Jugendlichen* ausdrücklich Raum gegeben?
- (2) An welchen Stellen einer Unterrichtsstunde oder einer Unterrichtseinheit werden *lebensweltliche Bezüge* ausdrücklich aufgenommen? In welchem Sinne wird dies auch für die Schülerinnen und Schüler selbst so erfahrbar, dass sie einen für ihr alltägliches Leben bedeutsamen Lerngewinn erkennen können?
- (3) Wie und an welchen Stellen in einer Unterrichtsstunde oder einer Unterrichtseinheit kommen die *heute in Deutschland gelebten Formen von Judentum und Islam* vor? Wodurch wird dadurch für die Schülerinnen und Schüler deutlich, dass der Unterricht hier von ihnen nahen Lebensverhältnissen handelt?
- (4) Wie werden die *Traditionen und Lehren von Judentum und Islam* im Unterricht in ihrer Verschiedenheit thematisiert? Werden auch Widersprüche zum christlichen Glauben erkennbar? Welche Formen des Umgangs mit einander widersprechenden religiösen Überzeugungen werden im Unterricht aufgezeigt?
- (5) Wie finden die jeweils besonderen *Geschichten der Beziehungen zwischen den Religionen* im Religionsunterricht Aufnahme? Und wie kommen die *verschiedenen jüdischen, christlichen und islamischen Perspektiven* in sich selbst und in ihrer wechselseitigen Bezogenheit aufeinander zum Tragen?
- (6) Schließt die geplante Unterrichtsstunde oder Unterrichtseinheit Anlässe ein, an denen *existentielle Fragen* auch tatsächlich aufbrechen können? Wie genau sehen diese Anlässe aus? Werden dabei die theologischen Fragen auch in ihrem existenziellen Gehalt als Ausgangspunkte genutzt?
- (7) Welche Elemente in einer Unterrichtsstunde oder Unterrichtseinheit können besonders dazu geeignet sein, auch *Haltungen oder Einstellungen* zu verändern? Woran ist abzulesen, ob die erwünschte Änderung tatsächlich eingetreten ist?

## 2.2 Judentum und Islam in den Bildungsplänen

Das besondere Interesse der Analyse richtet sich im vorliegenden Fall auf die Eingangsstufe des Gymnasiums. Ausgehend vom *Bildungsplan Baden-Württemberg 2016* wurden Bildungspläne in *ausgewählten anderen Bundesländern* vergleichend untersucht (Bayern, Hamburg, Hessen, Niedersachsen, Sachsen), jeweils unter dem Aspekt, wie Judentum und Islam auf der entsprechenden Stufe im Religionsunterricht aufgenommen werden.

Der Bildungsplan Baden-Württemberg 2016 weist als entscheidende Neuerung die Möglichkeit auf, Judentum und Islam in Klasse 5/6 in einer gemeinsamen Unterrichtseinheit zu behandeln, lässt daneben aber auch die Möglichkeit zu, jeder der beiden Religionen in einer eigenen Unterrichtseinheit nachzugehen oder aber die entsprechenden Bildungsstandards im Rahmen anderer Unterrichtseinheiten aufzunehmen, so dass in diesem Falle überhaupt auf besondere Unterrichtseinheiten zu Judentum und Islam verzichtet wird. Diese Neuerung, durch die auch bereits in der Unterstufe des Gymnasiums mehr als nur eine nicht christliche Religion in den Blick gerückt werden soll, lässt sich unschwer auf die oben beschriebenen Tendenzen einer zunehmenden Multireligiosität in Deutschland und Europa zurückführen, auch wenn dies im Bildungsplan selbst nicht explizit gemacht wird.

Die Analyse der genannten Bildungspläne bestätigt dies weiter. Inzwischen kann es als üblich bezeichnet werden, dass beide Religionen – Judentum und Islam – einen Platz im Religionsunterricht in der Unterstufe des Gymnasiums finden sollen. Allerdings werden dabei in den verschiedenen Bundesländern *unterschiedliche Wege* gewählt. Teils werden entsprechende gemeinsame Unterrichtseinheiten für beide Religionen vorgesehen – im Falle Hamburgs dann im Horizont auch weiterer nicht christlicher Religionen, so wie dies dem Hamburger Weg im Religionsunterricht („Religionsunterricht für alle“ im Klassenverband) entspricht. Teils werden verschiedene religionspezifische Unterrichtseinheiten vorgesehen, die sich jeweils mit nur einer der beiden Religionen befassen, wobei die Abfolge Judentum – Islam oder Islam – Judentum wechseln kann. Auch die Zuordnung zu Klasse 5/6 erfolgt nicht durchgängig. Mitunter können die Unterrichtseinheiten auch auf weitere Schuljahre (7/8) verteilt werden.

Weiter variieren die Bildungspläne in theologischer Hinsicht: Auf der einen Seite finden theologische Fragen, die das Verhältnis der verschiedenen, einander zum Teil auch widersprechenden Glaubensüberzeugungen betreffen, eher in den Hintergrund. In anderen Fällen werden solche Fragen explizit hervorgehoben, zum Teil in hoher Komplexität.

Mit der Komplexität der theologischen Fragen verbindet sich weiterhin das offenbar in dieser Hinsicht noch wenig gelöste *Problem der Elementarisierung*. Von einem breiten Einverständnis darüber, wie die Behandlung von Judentum und Islam etwa mit 10–12-jährigen Kindern oder Jugendlichen angemessen behandelt werden kann, kann im Blick auf die untersuchten Bildungspläne noch kaum gesprochen werden.

### 2.3 Unterrichtsmaterialien zum Thema Judentum und Islam

Die *Sichtung von Unterrichtsmaterialien* von Judentum und Islam für den Religionsunterricht wiederum mit Schwerpunkt auf der Eingangsstufe des Gymnasiums dient zunächst der Orientierung, besonders auch für Religionslehrkräfte, die sich über verschiedene Möglichkeiten der praktischen Ausgestaltung des Unterrichts informieren wollen. Zu diesem Zweck werden diverse Materialien beschrieben und religionsdidaktisch kommentiert, worauf hier nur verwiesen werden kann.

Für die Fragestellung des Projekts, wie Unterricht zu Judentum und Islam am besten zu gestalten sei, sind vor allem einige übergreifende Tendenzen bedeutsam:

- Ein *einheitliches Bild* dazu, ob Judentum und Islam eher getrennt oder in einer gemeinsamen Unterrichtseinheit behandelt werden sollen, ergibt sich aus den Materialien *nicht*. Vorherrschend ist jedoch die Tendenz dazu, beide Religionen in einer jeweils eigenen Einheit aufzunehmen.
- Deutlich ausgeprägt ist der Eindruck, dass die *religionskundliche Betrachtung* bei den Vorschlägen für den Unterricht weithin *dominiert*. So werden in der Regel verschiedene Aspekte wie die Feste der Religionen, ihre Häuser und Heiligen Schriften usw. dargestellt. Der Bezug auf den eigenen Glauben oder das Verhältnis der verschiedenen Glaubensüberzeugungen zueinander bleiben eher im Hintergrund. Konfliktthemen wie Gewalt, Terrorismus usw. tauchen nicht auf. Eventuell wird hier davon ausgegangen, dass solche Themen späteren Altersstufen vorbehalten bleiben müssen.
- Die in der neueren Religionsdidaktik geforderte *Bezugnahme auf lebensweltliche Zusammenhänge* hat offenbar auch in die Unterrichtsmaterialien Eingang gefunden. Ein Problem stellt hier bei der Behandlung des Judentums allerdings die Tatsache dar, dass es hier nur wenige Anknüpfungspunkte im Alltag der christlichen Schülerinnen und Schüler zu geben scheint. Darüber hinaus werden vielfach junge Menschen, die einer nicht christlichen Religion angehören, in fiktiver, allerdings nicht immer als solcher ausgewiesener Form eingeführt, was häufig zu einer gewissen Künstlichkeit in der Darstellung führt. Zugespitzt: Es ist noch kein großer Gewinn, wenn bestimmte – in der Regel dann theologisch (allzu) richtige – Aussagen Jugendlichen in den Mund gelegt werden.
- Der *Umgang mit Unterschieden und Gemeinsamkeiten* zwischen den verschiedenen Religionen erscheint *noch nicht angemessen gelöst*. Auch in dieser Hinsicht dominiert das Nebeneinander von Fakten, während eine fruchtbare Auseinandersetzung mit trennenden und einenden Aspekten kaum einmal versucht wird.

## 2.4 Die Entwicklung von eigenen Unterrichtseinheiten im Projekt

Vor dem beschriebenen Hintergrund sowie im Blick auf die empirische Untersuchung (s. unten S. 103 ff.) wurden im Projektzusammenhang Unterrichtseinheiten entwickelt, die zwei verschiedene Realisierungsformen aufnehmen: zum einen eine gemeinsame Behandlung von Judentum und Islam innerhalb einer Unterrichtseinheit, zum anderen zwei verschiedene Einheiten jeweils zu Judentum oder Islam. Diese Einheiten werden im Einzelnen beschrieben (eine schematische Darstellung der Unterrichtseinheiten findet sich im Anhang S. 185 ff.).

Bei diesen Unterrichtseinheiten handelt es sich nicht um ein Produkt aus der Wissenschaft, sondern um das Resultat einer Kooperation zwischen Theorie und Praxis. Im Blick auf die empirische Untersuchung erschien es besonders wichtig, dass sich die Unterrichtseinheiten im Rahmen dessen bewegen, was in einem weiten Sinne als „normaler“ Religionsunterricht bezeichnet werden kann. Nur auf diese Weise standen Befunde zu erwarten, die auch für die alltägliche Praxis von Religionsunterricht relevant sind.

Gleichwohl enthalten die Unterrichtseinheiten zahlreiche weiterführende Möglichkeiten und Anregungen. Da es in der Literatur sowie bei den veröffentlichten Unterrichtsmaterialien noch kaum Beispiele für eine solche Gestaltungsmöglichkeit gibt, waren hier neue Wege zu begehen.

## 3. Die empirische Untersuchung

Die empirische Untersuchung, die im vorliegenden Projekt durchgeführt wurde, umfasste zwei Hauptteile: eine Befragung von Religionslehrkräften, die zu zwei verschiedenen Zeitpunkten durchgeführt wurde, sowie die Untersuchung zum Religionsunterricht zum Thema Judentum und Islam in unterschiedlichen Gestaltungsformen (gemeinsame Unterrichtseinheit für beide Religionen – zwei getrennte religionspezifische Unterrichtseinheiten).

### 3.1 Die Lehrerbefragung

Ziel der Lehrerbefragung war es zunächst, dem weiteren Vorgehen im Projekt Wahrnehmungen aus der *Praxis des Religionsunterrichts* zugrunde zu legen, um auf diese Weise für die Praxis wiederum anschlussfähige Befunde erzielen zu können. Deshalb wurden die Lehrkräfte nach ihren Wahrnehmungen und Erfahrungen mit der Behandlung von Judentum und Islam im Religionsunterricht Klasse 5/6 Gymnasium gefragt, jeweils vor dem Hintergrund des Bildungsplans und speziell im Blick auf das Thema bzw. die Themen Judentum und Islam in diesem Bildungsplan. Darüber hinaus sollten auf diese Weise auch Erkenntnisse

weiterreichender Art gewonnen werden, vor allem zur Einschätzung von Neuerungen im Bildungsplan wie etwa der Aufgabe, nun schon in Klasse 5/6 zwei Religionen zu behandeln.

Die Befragung wurde zu *zwei Zeitpunkten* durchgeführt. Da sich dabei jeweils andere Lehrkräfte beteiligten (bei der ersten Befragung waren es 108 und bei der zweiten 64 Lehrkräfte, die Religionsunterricht in Klasse 5/6 Gymnasium erteilen), handelt es sich dabei nicht um einen Längsschnitt. Vergleiche sind jedoch im Blick auf die beiden Befragungszeitpunkte möglich, die in diesem Falle allerdings keine markanten Veränderungen aufzeigten.

- Die Lehrkräfte zeigen sich besonders im Blick auf den *Sinn einer gemeinsamen Unterrichtseinheit zu Judentum und Islam* gespalten. Viele der Befragten wollten lieber getrennte religionspezifische Unterrichtseinheiten durchführen und damit auch an der gewohnten separaten Behandlung des Judentums festhalten.
- Ein Teil der Lehrkräfte fand die Behandlung von zwei nicht christlichen Religionen schon in Klasse 5/6 *zu früh* und befürchtete *Verwirrung* bei den Schülerinnen und Schülern.
- Bei der didaktischen Ausgestaltung wird beides angestrebt, ein *lebensweltlicher Bezug* des Unterrichts auch beim Thema Judentum und Islam, wie er auch in der neueren religionsdidaktischen Diskussion vorherrscht, als auch die Berücksichtigung *historischer und dogmatischer Aspekte*.
- Bei den Angaben zur tatsächlichen Durchführung des Unterrichts fällt eine gewisse Tendenz zu einer *religionskundlichen Darstellung* auf, die weiter untersucht werden müsste.

### 3.2 Die Untersuchung zum Religionsunterricht

Die empirische Untersuchung zum Religionsunterricht, an der 32 Lerngruppen im evangelischen Religionsunterricht mit 571 Schülerinnen und Schülern beteiligt waren, stellt die für die befragten Lehrkräfte entscheidende Alternative ins Zentrum: eine *gemeinsame Unterrichtseinheit* zu Judentum und Islam oder *zwei getrennte religionspezifische Unterrichtseinheiten*. Dabei folgt sie dem Grunddesign einer *Interventionsstudie*, bei der die Wirksamkeit zwei unterschiedlicher Treatments – hier der verschiedenen Unterrichtseinheiten – miteinander verglichen werden kann. Als Kriterien für den Vergleich wurden im Anschluss u. a. an frühere Tübinger Untersuchungen die Kompetenzkomponenten „Wissen“, „Perspektivenübernahme“ sowie „Einstellungen“ benannt. Insofern bezog sich der Vergleich auf *mögliche Kompetenzzuwächse* bei diesen drei Komponenten, in Abhängigkeit von der Gestaltung des Unterrichts (gemeinsame Unterrichtseinheit – getrennte Unterrichtseinheiten).

- Die Befunde beziehen sich übergreifend auf die *Wirksamkeit* von Religionsunterricht zum Thema Judentum und Islam. Sie belegen, dass der Unterricht ins-

besondere im Blick auf den *Wissenserwerb* wirksam war. Mit anderen Worten nahm die Vertrautheit mit den beiden Religionen aufgrund der Unterrichtseinheiten, an denen die Schülerinnen und Schüler teilnahmen, nachweisbar zu. Erfreulicherweise erwies sich der Wissenserwerb auch als nachhaltig, da er bei einer verzögerten Messung im Abstand zum Unterricht weiterhin nachweisbar war.

- Keine Veränderungen ergaben sich bei den *Einstellungen*. Hier wiederholte sich ein Befund, wie er aus früheren Untersuchungen zum Religionsunterricht bereits bekannt ist: Offenbar ist es sehr schwer, Einstellungen etwa im Sinne von Toleranz zu verändern. Die Möglichkeiten des Schulunterrichts reichen hier nicht allzu weit. Ob die Schule über andere Möglichkeiten verfügt, die in dieser Hinsicht vielleicht wirksamer sind – Projekte und Arbeitsgemeinschaften, Aktionen und Begegnungen usw. –, war nicht Gegenstand der vorliegenden Untersuchung, sollte aber bei weiteren Projekten unbedingt geklärt werden.
- Bei der Fähigkeit zur *Perspektivenübernahme* ergab sich in der Untersuchung kein klares Bild. Die in der theoretischen religionsdidaktischen Diskussion immer wieder stark hervorgehobene Perspektivenübernahmefähigkeit, die im Religionsunterricht unterstützt werden soll, stellt offenbar empirisch gesehen ein höchst komplexes Konstrukt dar. Dabei handelt es sich jedoch nicht nur um eine Herausforderung für die wissenschaftliche Forschung. Je mehr die Perspektivenübernahmefähigkeit in der Religionspädagogik als Ziel der unterrichtlichen Praxis verstanden wird, desto mehr ist auch die Praxis darauf angewiesen, die tatsächliche Ausprägung dieser Fähigkeit verlässlich erfassen und vielleicht sogar bewerten zu können. Dafür liefern die im Projekt entwickelten Instrumente weitere Hinweise, auch wenn sie noch keine abschließende Antwort bieten.
- Hinsichtlich der beiden Möglichkeiten, den Unterricht zu Judentum und Islam zu gestalten (*gemeinsame Unterrichtseinheit* oder *getrennte religionspezifische Unterrichtseinheiten*), ergaben sich bei der empirischen Untersuchung keine systematisch abbildbaren Unterschiede. Der Wissenserwerb, der sich als der klarste Effekt des Unterrichts herausstellte, war in beiden Fällen am Ende gleichermaßen gegeben. Am Ende der Unterrichtseinheiten zeigten sich zwar Unterschiede und war der Wissenszuwachs bei den getrennten religionspezifischen Unterrichtseinheiten höher, aber schon nach wenigen Wochen, also bei der abschließenden Messung im zeitlichen Abstand, waren im Blick auf das Wissen keine Unterschiede mehr feststellbar. Den – freilich begrenzten – Befunden aus der vorliegenden Studie zufolge ist es daher nicht sinnvoll, die beiden alternativen Gestaltungsmöglichkeiten gegeneinander auszuspielen. Vielmehr erweist sich weder die eine noch die andere Möglichkeit als eindeutig vorzugswürdig.
- Als enttäuschend kann vielleicht wahrgenommen werden, dass es bei dem untersuchten Unterricht zu Judentum und Islam nicht zu einer deutlichen Stei-

gerung des *Interesses* an den beiden behandelten Religionen kam. Hier wäre für die Zukunft zu überlegen, ob weitere, in den untersuchten Unterrichtseinheiten nicht vorgesehene Möglichkeiten wie Besuche in Synagoge und Moschee oder auch die Begegnung mit Vertreterinnen und Vertretern dieser Religionen (Rabbiner, Imam) auch stärker die Interessenbildung unterstützen könnten.

Wie bei den meisten empirischen Untersuchungen bleibt allerdings insgesamt festzuhalten, dass weitere, mit einem größeren Sample arbeitende Untersuchungen sinnvoll bleiben. Darüber hinaus bezog sich die empirische Untersuchung nur auf einen Teil der theoretisch-religionsdidaktisch als bedeutsam identifizierten Aspekte. Beispielsweise geben die Befunde daher auch keinen Aufschluss darüber, in welchem Maße neben religionskundlichen Aspekten auch theologische Fragestellungen im Unterricht zum Zuge kommen konnten. In dieser Hinsicht besteht weiterhin ein deutlicher Forschungsbedarf.

#### 4. Konsequenzen für die Praxis

Die vorliegende Untersuchung zielte weder in ihren theoretischen noch in ihren empirischen Teilen auf unmittelbar praktische Konsequenzen. Vielmehr betreffen die Befunde grundlegende Fragen des Religionsunterrichts und seiner Gestaltung insgesamt. In ihren die Befunde kommentierenden Beiträgen zeigen Birgit Maisch-Zimmermann/Christel Zeile-Elsner und Stefan Hermann verschiedene Perspektiven im Blick auf Religionsdidaktik und Religionslehrerbildung auf.

Die am deutlichsten unmittelbar für die Praxis relevante Einsicht dürfte darin bestehen, dass die mit dem neuen Bildungsplan Baden-Württemberg von 2016 im Fach Religion Gymnasium 5/6 eingeführte Alternative, Judentum und Islam in einer gemeinsamen oder in getrennten religionsspezifischen Unterrichtseinheiten zu behandeln, zumindest als solche weder zu allzu weitreichenden *Fortschrittserwartungen* berechtigt noch auch zu *Befürchtungen* Anlass geben sollte. Ganz offenbar ist es durchaus in sinnvoller Weise möglich, beide Religionen sowohl auf die eine als auch auf die andere Art zu behandeln und den Schülerinnen und Schülern dabei vor allem Möglichkeiten eines auf die beiden Religionen bezogenen Wissenserwerbs zu eröffnen. Darüber hinaus sprechen die Befunde auch nicht für die Berechtigung des vor allem in den offenen Lehrerantworten zutage getretenen Einwands, dass die Schülerinnen und Schüler in Klasse 5/6 noch zu jung seien, um sich auf die beiden Religionen einzulassen. Die Antworten der Lehrkräfte zur Unterrichtsgestaltung werfen in dieser Hinsicht allerdings die Frage auf, wie weit es im Unterricht tatsächlich gelingt, eine bloß religionskundliche Befassung zu überschreiten, bei der am Ende lediglich

verschiedene Faktenkenntnisse zu den Religionen nebeneinander stehen. Auch eine vergleichend-religionskundliche Darstellung, so hat sich gezeigt, reicht in dieser Hinsicht noch nicht wirklich weiter. An dieser Stelle wären Unterrichtsbeobachtungen sinnvoll, die auch Auskunft über weitere Gestaltungsmöglichkeiten geben könnten.

Fragen ergeben sich auch an die *Bildungspläne*, sowohl in Baden-Württemberg als auch in anderen Bundesländern. Zumindest in gewisser Hinsicht lassen manche Bildungspläne eine explizit *theologische* Ausrichtung vermissen, während andere eher in der Gefahr stehen, die Grenzen des in Klasse 5/6 in theologischer Hinsicht Möglichen einfach zu überspringen. Eine weitere Spannung in den Bildungsplänen besteht nach wie vor zwischen den stark *sachorientierten* Vorgaben (in Baden-Württemberg werden hier sog. Fachbegriffe genannt) und dem Anspruch, den Unterricht *lebensweltbezogen* auszurichten. Insofern kann von einem Entwicklungsbedarf im Blick auf die Bildungspläne gesprochen werden.

Eine weitere Konsequenz sowohl für die Praxis als auch für die theoretische Didaktik des Religionsunterrichts kann in der Forderung gesehen werden, die unterschiedlichen Traditionslinien von *Religionsunterricht zum Judentum* und *zum Islam* einerseits und zum *interreligiösen Lernen* andererseits stärker aufeinander zu beziehen. Unterricht zu Judentum und Islam sollte als Beitrag zum interreligiösen Lernen transparent werden, was ohne entsprechende Hinweise in den Bildungsplänen, aber auch in Schulbüchern und Unterrichtsmaterialien kaum erreicht werden kann. Umgekehrt wird am Beispiel zu Judentum und Islam exemplarisch deutlich, dass interreligiöses Lernen allzu leicht eine bloße Abstraktion bleibt, wenn dabei keine bestimmten Religionen im Blick sind. Hier besteht offenbar weiterer *fachdidaktischer Entwicklungsbedarf*, auch über Judentum und Islam hinaus etwa im Blick auf fernöstliche Religionen.

Besonders Religionsunterricht zum Thema Judentum war bislang in empirischer Hinsicht ein Stiefkind der religionsdidaktischen Forschung. Nach wie vor gibt es in Deutschland und im deutschsprachigen Bereich (soweit bekannt auch darüber hinaus in anderen Ländern) so gut wie keine empirischen Untersuchungen zu einem solchen Unterricht. Angesichts von Tendenzen eines neuen Antisemitismus, der gerade auch in Politik und Öffentlichkeit – ganz zu Recht – enorme Aufmerksamkeit erfährt, muss dies geradezu beschämen. Im Blick auf Religionsunterricht zum Islam sieht es allerdings nicht viel besser aus. Auch hier hat sich das Interesse viel stärker auf den Islamischen Religionsunterricht gerichtet als auf die Art und Weise, wie der Islam im christlichen Religionsunterricht thematisiert wird und wie er angemessen zu thematisieren wäre.

# Unterricht zu Judentum und Islam als interreligiöses Lernen?

## Versuch einer Orientierung

*Friedrich Schweitzer*

Das Thema dieses Kapitels kann auf den ersten Blick Erstaunen auslösen. Wo und wie soll sich interreligiöses Lernen im christlichen – evangelischen oder katholischen – Religionsunterricht realisieren, wenn nicht im Verhältnis zu Judentum und Islam (und gegebenenfalls auch noch zu weiteren Religionen)? Und soll umgekehrt der Unterricht zu Judentum und Islam etwa kein Beitrag zum interreligiösen Lernen sein? Solche Fragen deuten an, dass hier zunächst ein ganz selbstverständlicher Zusammenhang zu bestehen scheint: Unterricht zu Judentum und Islam ist als interreligiöses Lernen zu begreifen, zu würdigen und entsprechend zu gestalten.

Bei genauerer Betrachtung treten jedoch weitere Fragen hervor. Denn der Unterricht zum Thema Judentum weist im christlichen Bereich eine ganz andere Geschichte auf als der Unterricht zum Thema Islam, und der Ansatz des interreligiösen Lernens ist noch einmal anderen Herausforderungen, Erfahrungen und Einsichten gefolgt, die zumindest nicht in ausschließlicher Weise auf Judentum und Islam bezogen sind (vgl. dazu ausführlicher Schweitzer, 2014). Insofern sind hier offenbar doch unterschiedliche Fragen angesprochen, auch wenn ohne Zweifel zugleich ein innerer Zusammenhang zu bestehen scheint.

Wie genau aber steht es um die Unterschiede und um den Zusammenhang dieser Themen und Perspektiven für den Religionsunterricht? Die Antwort auf diese Frage fällt weit weniger leicht, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Deshalb lohnt es sich, den Unterschieden sowie den verschiedenen möglichen Zusammenhängen genauer nachzugehen, um auf diese Weise Klarheit über die mit dem Unterricht zu Judentum und Islam verbundenen didaktischen Aufgaben zu gewinnen.

# 1. Judentum, Islam und interreligiöses Lernen: Religionsdidaktische Ansätze und ihre Hintergründe

In diesem Teilkapitel sollen verschiedene didaktische Zugänge zu Judentum, Islam und interreligiösem Lernen jeweils kurz im Blick auf ihre geschichtlichen und theologischen Hintergründe beschrieben werden, um im Anschluss daran die Themenfrage dieses Kapitels – Unterricht zu Judentum und Islam als interreligiöses Lernen? – genauer in den Blick nehmen zu können.

## 1.1 Unterricht zum Judentum

In der religionsdidaktischen Tradition, wie sie sich seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts herausgebildet hat, konnte und kann das Judentum zunächst im Horizont der „Weltreligionen“ gesehen werden, die mehr und mehr zum allgemeinen Themenbestand des Religionsunterrichts gehören (vgl. auf evangelischer Seite etwa Otto, 1964, der hier von „Fremdreligionen“ spricht, Lähnemann, 1977 bezieht sich auf „Weltreligionen“; auf katholischer Seite verlief die Entwicklung etwas anders, vgl. Biemer, 1981; Reck, 1990; Leimgruber, 1995; Überblick Lange, 1994; Trutwin, 2010; Schröder, 2015, vgl. auch Schweitzer, 2014, zur Praxis Lohrbächer, 1993). Je nach theologisch-religionspädagogischer Perspektive erscheint das Judentum dann als Fremd-, Nachbar- oder Schwesterreligion, in allen drei Fällen aber als ein Gegenüber zum Christentum, das seinerseits als eine Weltreligion verstanden wird. Weitere Weltreligionen wie Islam, Buddhismus und Hinduismus gehören ebenfalls zu dieser Aufzählung von Religionen. Inhaltlich geht es bei den Weltreligionen im Religionsunterricht jeweils um deren geschichtliche Entwicklung, ihre dogmatischen Lehren sowie die Ethik – und all dies in vergleichender Betrachtung, beispielsweise zu Mose, Jesus, Mohammad und Buddha, um nur ein klassisches Beispiel zu nennen.

Dass ein solcher allgemeiner Ansatz bei der Weltreligionenperspektive jedoch theologisch ebenso wie didaktisch leicht in eine Irre führen und vor allem über die Besonderheit des auch im Religionsunterricht zu thematisierenden Verhältnisses zwischen Judentum und Christentum hinwegtäuschen kann, machen exemplarisch die drei Studien der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) „Christen und Juden“ sichtbar, die zwischen 1975 und 2000 erschienen sind (Neuausgabe EKD, 2002). An den Ergebnissen dieser Dialog- und Verständigungsbemühungen, wie sie dann im Jahr 2000 zusammenfassend formuliert werden, wird sichtbar, dass hier sowohl historische als auch theologische Besonderheiten wahrgenommen werden müssen, durch die das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum ein ganz bestimmtes, man kann auch sagen: im guten und schlechten Sinne einmaliges Gepräge besitzt. Es geht nicht einfach um zwei Weltreligionen, sondern um eine unverwechselbare Geschichte dieser beiden Religionen miteinander.

So heißt es in der Studie von 2000: „In den folgenden Fragen hat sich ein Einverständnis herausgebildet, das für alle Gliedkirchen gelten kann. Dabei wurden fünf benannt:

- Die Absage an den Antisemitismus
- Das Eingeständnis christlicher Mitverantwortung und Schuld am Holocaust
- Die Erkenntnis der unlösbaren Verbindung des christlichen Glaubens mit dem Judentum
- Die Anerkennung der bleibenden Erwählung Israels
- Die Bejahung des Staates Israel“ (EKD, 2002, S. 116).

Diesen Formulierungen ist zunächst anzumerken, dass sich das Verhältnis des Christentums zum Judentum vorbei an der unheilvollen Geschichte dieses Verhältnisses, die im Holocaust kulminierte, nicht verstehen und auch nicht thematisieren lässt. Ebenso deutlich ist auch, dass hier sehr weitreichende theologische Fragen und Herausforderungen angesprochen sind, wenn von einer „unlösbaren Verbindung des christlichen Glaubens mit dem Judentum“ sowie der „Anerkennung der bleibenden Erwählung Israels“ die Rede ist. Denn was bedeutet dies für den christlichen Glauben, in dessen Zentrum doch der Glaube an Jesus Christus steht, der vom Judentum gerade nicht geteilt wird? Gibt es dann eine Erwählung vorbei an diesem Christus-Glauben?

Solche Fragen können hier nicht im Einzelnen diskutiert werden. Sie machen aber deutlich, dass der christliche Religionsunterricht im Verhältnis zum Judentum vor Fragen steht, wie sie sich im Blick auf keine andere Religion stellen. Theologische und geschichtliche Fragen sind dabei aufs Engste miteinander verwoben, eben in der Weise, wie sich dies aus der gemeinsamen Geschichte dieser beiden Religionen miteinander ergibt. Dies schließt ein, dass der Religionsunterricht bei diesem Thema nur dann seiner Aufgabe gerecht werden kann, wenn er vor solchen Fragen nicht Halt macht.

Weitere Aspekte und Herausforderungen sind in der oben wiedergegebenen Formulierung mit dem „Eingeständnis christlicher Mitverantwortung und Schuld am Holocaust“ angesprochen. Der christliche Religionsunterricht schließt auch eine Verpflichtung zur Auseinandersetzung mit solcher „Mitverantwortung und Schuld“ ein und kann sich deshalb auch der Befassung mit dem Thema Holocaust nicht entziehen wollen. Gleichzeitig ist es wichtig, Unterricht zum Thema Judentum nicht etwa mit einer Unterrichtseinheit zum Holocaust oder zum Antisemitismus zu verwechseln, da diese beiden Themen auf Probleme verweisen, die zwar mit der gemeinsamen Geschichte von Christentum und Judentum zusammenhängen, am Ende aber eben das Christentum (und andere Nicht-Juden) betreffen, jedoch nicht das Judentum (vgl. dazu Lohrbächer et al., 1999, unter dem Aspekt der Erinnerung Boschki, 2015). Einstellungen zum Judentum betreffen in erster Linie immer diejenigen, bei denen sich solche Haltungen finden, nicht hingegen diejenigen, auf die sie sich beziehen.

Um es noch einmal zugespitzt zu formulieren: Religionsunterricht zum Thema Judentum bedarf zwingend einer theologischen Dimension, bei der es um den christlichen Wahrheitsanspruch im Verhältnis zum Judentum geht, und er muss auch ein selbstkritisches Verhältnis zur Geschichte des Christentums einschließen, insbesondere im Blick auf den Holocaust.

## 1.2 Unterricht zum Islam

Zum Islam kann bislang noch auf keine kirchlichen Verständigungsbemühungen verwiesen werden, die den EKD-Studien zu „Juden und Christen“ vergleichbar wären (mit religionspädagogisch eher problematischen Zuspitzungen vgl. EKD, 2006: „Klarheit und gute Nachbarschaft“, Diskussion dazu Miksch, 2007). Auch für den Religionsunterricht stehen noch keine umfassenden Übersichts-darstellungen zur Verfügung (Ansätze bei Lähnemann, 1998, mit katholischem Schwerpunkt Isik & Tautz, 2016). Schon daran ist abzulesen, dass das Verhältnis zwischen Christentum und Islam einer anderen Geschichte gefolgt ist als das zwischen Christentum und Judentum. Sieht man von mittelalterlichen Begegnungen ab, die mitunter in einem etwas verklärenden Licht gesehen werden („Andalusien als Paradies“ der Religionskonvivenz, kritisch dazu Fernández-Morera, 2016, vgl. auch Cohen, 2003) sowie von den – im Islam freilich unvergessenen – Kreuzzügen im Mittelalter, sind für die aktuelle Begegnung zwischen Christentum und Islam vor allem die Folgen von (Arbeits-)Migration und Flucht bedeutsam geworden. Zugespitzt: Erst mit der verstärkten Präsenz des Islam in Deutschland und Europa wurde er auch zu einem Thema von Theologie und Kirche. Damit geht es – wiederum anders als im Falle des Judentums – primär um das Zusammenleben in einer nunmehr von Menschen mit unterschiedlicher Religionszugehörigkeit geprägten Gesellschaft. Die bisherigen Stellungnahmen der Kirche – etwa die erwähnte EKD-Handreichung „Klarheit und gute Nachbarschaft“ – machen deutlich, dass der Prozess der Verständigung noch ganz am Anfang steht (als weitere kirchliche Stellungnahmen vgl. auf evangelischer Seite EKD, 2000 und 2003).

Unvergesslich eingeprägt haben sich vielen Menschen zudem die apokalyptischen Bilder des 11. September 2001, die seither für viele als trauriges Symbol für islamischen Fundamentalismus und Terrorismus gelten. Darauf war die terroristische Attacke wohl auch mit angelegt, und die Medien haben das Ihre getan, die schrecklichen Bilder im menschlichen Gedächtnis zu verewigen und weltweit einzuprägen.

Auch über die Hintergründe des 11. September kann hier nicht weiter gehandelt werden. Religionsdidaktisch entscheidend ist aber die Einsicht, dass Unterricht vorbei an diesen und anderen medialen Präsentationen des Islam kaum möglich ist. Damit ist nicht gemeint, dass entsprechende Darstellungen nun auch Einzug in den Religionsunterricht halten sollten, wohl aber dass eine